

# Maulburg Der gute Nachbar war ein Spitzel

Markgräfler Tagblatt, 22.08.2019



Bild 1

Kirche in Friedelshausen. Foto: zVg (Foto: Markgräfler Tagblatt)

Maulburg. In Friedelshausen in Thüringen, nahe der ehemals innerdeutschen Grenze, hat der in Maulburg wohnende Ruhestandspfarrer Karlfrieder Walz Vertretungsdienst gemacht und seine Eindrücke für die Leser unserer Zeitung zusammengefasst.

„Bei den Gesprächspartnern unter 40 Jahren fällt auf, dass sie kein Bewusstsein für die Zeit der DDR haben. Pfarrerkollegen sagen, das alte Kapitel ist weitgehend abgeschlossen. Die Alten erzählen beim Hausbesuch von der Zeit, als ihnen das Vieh abgenommen wurde, weil Kolchosen eingerichtet wurden. Der ehemals selbstständige Landwirt wurde enteignet und dann als Melker angestellt. An der innerdeutschen Grenze mussten Landwirtschaftsfamilien ihre Höfe aufgeben und wurden umgesiedelt. Oft bekamen sie nur zwei Stunden Zeit, um das Nötige zu packen. Bei den Alten ist noch die Erinnerung an dieses Leid vorhanden.

Die 60-Jährigen beklagen, wie sie durch die Wende arbeitslos wurden, weil die Betriebe, in denen sie gearbeitet hatten, „abgewickelt“ wurden. Neue Berufe mussten erlernt werden. Sie fühlten sich aus der Bahn geworfen.

Unser Partnerpfarrer berichtet vom Lesen in der Stasiakte. Mit Entsetzen stellte er fest, welcher guter Nachbar gleichzeitig ein guter Stasispitzel war. Er will diese Zeit lieber vergessen und

freut sich am Jetzt. Einerseits sagt er, dass Armut der beste Denkmalschutz ist. Das sieht man an den Kirchen und Pfarrhäusern.

Auffallend ist, dass Christen, die während der DDR-Zeit groß wurden, noch immer unter den Demütigungen leiden, die sie während der Schulzeit erlebten. Nach der Wende wurden Lehrer auf ihr Verhalten angesprochen, aber sie hatten kein Schuldbewusstsein. Das ist es, was heute noch schmerzt, sagte man uns.

Die Sonntagsgottesdienste sind offenbar schwach besucht. Umso wichtiger sind die Gottesdienste an den Wendepunkten des Lebens. In der Tageszeitung lese ich: Wenn ein Christ stirbt, fragt er: „Was kommt jetzt?“ Der Atheist sagt: „Das war's dann wohl.“

Am Aussichtspunkt „Ellenbogen“ besuchten wir noch einmal die Grenze zwischen dem Landkreis Fulda und dem Landkreis Schmalkalden-Meiningen. Dort verlief die Grenze zur DDR mit den schlimmen Sicherungsanlagen, dem Grenzstreifen und dem Stacheldrahtzaun. Von dem Lebensbedrohlichen ist nichts mehr zu sehen. Die Natur hat längst davon Besitz ergriffen. Schilder an der Straße erinnern: „Hier waren Deutschland und Europa bis zum 10. Dezember 1989 um 14 Uhr getrennt.“

Wir besuchten auch die Grenzanlagen in Behrungen. Mit Wachtürmen, Grenzzäunen, Kfz-Sperranlagen und Beobachtungsbunker samt Minenfeld und geegtem Vorland sind Reste dieser menschenverachtenden, innerdeutschen Grenzanlage erhalten. Die Grenze nach Bayern sollte hier für DDR-Bürger unüberwindbar sein. Dennoch gelang vielen die Flucht, aber es kamen auch fast tausend Flüchtlinge an dieser Grenze ums Leben. Sie nahmen Gefahren auf sich, um vor Gewalt und perspektivlosem Leben zu fliehen, trotz Todesgefahr.

Im Rückblick auf diese deutsche Geschichte kann ich die aktuelle Flüchtlingswelle besser verstehen. Der Drang nach Freiheit und Selbstbestimmung, der Wunsch nach Frieden und die Hoffnung auf eine gute Zukunft, auch für die Kinder, war für viele in der DDR sehr wichtig. Genauso ist es für Menschen aus Afrika und Syrien. Große Risiken werden dafür in Kauf genommen. Hier der Stacheldrahtzaun, das Feld der Tretminen und Todesschützen, dort das offene Meer. Der Satz „Wir schaffen das“ der Bundeskanzlerin bekommt ein neues Gewicht.

Die Zeit hier war spannend mit neuen Begegnungen und Erinnerung an unsere jüngste deutsche Geschichte.“

Weitere Informationen: Der Einsatz in Thüringen geschah im Auftrag der evangelischen Zehntgemeinschaft. Das sind westdeutsche, pensionierte Pfarrerinnen und Pfarrer, die bereit sind, ein Zehntel ihrer Jahreszeit für einen Dienst in den dünn besetzten Gemeinden in Ostdeutschland zu geben.